

Eine historische Perspektive

Stefan Paulus

Das Konzept Intersektionalität ist nicht mehr nur auf dem Weg zu einem neuen Paradigma kritischer Gesellschaftstheorie aufzusteigen, sondern es ist bereits im Ziel angekommen. Dies veranschaulicht eindrucksvoll die Anzahl der deutschsprachig erschienenen Veröffentlichungen und Diskussionen zum Thema (z.B. Lutz, 2001; Knapp, 2006; Winker/Degele, 2009; Schrader/von Langsdorff, 2014; Bronner/Paulus, 2021 uvm.). Die Entwicklung des Intersektionalitätskonzepts spiegelt sich in den historischen Debatten um die Analyse der Verschränkung verschiedener

Kategorien sozialer Ungleichheit sowie deren Bezug zu Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Unter Intersektionalität wird allgemein verstanden, dass soziale Kategorien, wie Herkunft, Geschlecht, Schichtzugehörigkeit, Behinderung etc., nicht isoliert voneinander analysiert werden sollen. Vielmehr geht es um die Analyse der Verwobenheiten und Überkreuzungen mehrerer Kategorien – sprich Intersektionen – mit gesellschaftlichen Strukturen und Verhältnissen in Wirtschaft, Politik, Kultur etc. Der Fokus des Intersektionalitätskonzepts sind Macht-, Herrschafts- und Normierungsverhältnisse, die soziale Strukturen, Praktiken und Identitäten (re)produzieren. Die analytische Erfassung im Zusammenwirken von Rassismus mit anderen Diskriminierungsformen, wie Sexismus oder Klassismus, gestaltet sich entsprechend komplex und herausfordernd.

In diesem einführenden Beitrag wird die Entwicklung des Konzeptes der Intersektionalität im historischen Kontext anhand international verwandter Konzepte untersucht. Hierbei werden Themen wie die Mehrfachunterdrückung resp. Triple-Oppression sowie die Haupt- und Nebenwiderspruchsdebatte und deren historische Verflechtungen erörtert. Bei der folgenden historischen Nachzeichnung der Entstehung des Intersektionalitätskonzepts geht es darum, ein Verständnis von Intersektionalität als Weiterentwicklung bzw. konzeptuelle Fassung vielfältiger, vorgegangener, gesellschaftspolitischer Entwicklungen und theoretischer Debatten aus sozialen Bewegungen heraus zu vermitteln.

Mehrfachdiskriminierung

Der Ursprung des Intersektionalitätsbegriffs wird dem US-amerikanischen Black Feminism der 1970er-Jahre zugeordnet, in dem Frauen ihre jeweiligen mehrfachen Exklusionserfahrungen innerhalb der dortigen Bürgerrechts- sowie in der Frauenbewegung sichtbar machten. Aber, ohne den Begriff zu Intersektionalität zu nutzen, fragte bereits 1851 auf der Ohio Women's Rights Convention die ehemalige Sklavin Sojourner Truth »Ain't I a Woman?« »Bin ich keine Frau?«, um einerseits auf die Unterdrückungsmechanismen als rassifizierte Person aufmerksam zu machen und andererseits essentialistische Vorstellungen von Weiblichkeit zu kritisieren.

Patricia Hill Collins verweist in ihrer soziologischen Forschungsarbeit zu Intersektionalität als kritische Sozialtheorie (2023) darauf, dass die Ursprünge der Intersektionalität seit den 1960er Jahren – bevor Kimberlé Crenshaw den Begriff Intersektionalität prägte (1989) – unter anderem bei schwarzen, Latina, indigenen sowie asiatisch-amerikanischen Feminist*innen in ihren Beschreibungen von Mehrfachdiskriminierungen zu finden sind, sowie darauf, dass ähnliche Ideen über die Interaktion verschiedener Formen von Ungleichheit in anderen politischen oder wissenschaftlichen Kontexten wie Cultural Studies, aber auch in sozialrevolutionären Bewegungen zu verorten sind.

Die Kritiken des Black Feminism an Mehrfachdiskriminierungen richteten sich dahin, dass weiße, feministische Theoretikerinnen aus der Mittelschicht ihre eigenen Lebensbedingungen und Bedürfnisse zum »Mainstream« resp. zur Erfahrung aller Frauen machten: In dem, im Jahr 1982 vom Combahee River Collective verfassten Statement »All the Women Are White, All The Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave« wurde auch die Androzentrisk der schwarzen Befreiungs- und Bürgerrechtsbewegung kritisiert, da diese die spezifischen Exklusionserfahrungen schwarzer Frauen nicht wahrnehme. Die Kritik weißer Feministinnen am Kapitalismus als patriarchales Modell und die Frage nach dem Verhältnis von Geschlecht und Klasse als Kategorien sozialer Ungleichheit greift deshalb zu kurz, weil sich nicht mit den Unterschieden zwischen Frauen befasst wird. Ebenso wurden Ausschlusserfahrungen schwarzer, lesbisch lebender Frauen in den damaligen feministischen Bewegungen benannt, da zuvor die Unterdrückungserfahrungen und Lebensrealitäten ausschließlich auf heterosexuell lebende Mittelschichtsfrauen bezogen wurden (Combahee River Collective, 1982). D.h., schwarze Frauen übten Kritik an einem Feminismus, der sich fast nur an weißen, westlichen, heterosexuellen Mittelschichtsfrauen orientierte. Bereits damals wurde deutlich, dass ein hierarchisches Denken in Dualismen und entsprechenden Kategorien (Weiß oder Schwarz; Mittel- oder Unterschicht; In- oder Ausländerin usw.) zu kurz greift, um den komplexen Lebenslagen und Problemkonstellationen von Individuen gerecht zu werden (z.B. hooks, 1984; Davis, 1982). Die Ironie dieser Kritik war, dass diese im hegemonialen, feministischen Diskurs lange Zeit nicht wahrgenommen wurde.

Ähnlich wie Männer gesellschaftlich scheinbar das unmarkierte Geschlecht darstellen (also als *Mainstream*, als »der Mensch« galten und damit Frauen ausblenden), so schien der Feminismus nur eine Hautfarbe zu kennen: weiß (Gross, 2007). Die Notwendigkeit dieser Kritik wird auch daran sichtbar, dass, so Audre Lorde, die weißen, westlichen, heterosexuellen Mittelschichtsfrauen sich nicht um die Tatsache kümmerten, »dass die Frauen, die ihre Häuser putzen und ihre Kinder hüten, während sie selbst Konferenzen über feministische Theorie besuchen, größtenteils arme und farbige Frauen sind« (Lorde, 1984, S. 112).

Die intersektionale Idee, dass mehrere Unterdrückungsverhältnisse miteinander verbunden sind und durch Teilhabe an Unterdrückungs- und Herrschaftsverhältnissen konstruiert werden, hat nicht nur neue Perspektiven auf eine differenzierte Gesellschaftskritik eröffnet, sondern sie hat auch die Gesellschaftskritik differenziert und eine Kritik an rassistischen Feminist*innen, antifeministischen Antikapitalist*innen, feministischen Kapitalist*innen etc. ermöglicht. Gleichzeitig werden mit diesem Konzept auch Möglichkeiten geschaffen, die je eigene Verfasstheit zu analysieren – d.h. zu verstehen, dass es multiple, miteinander interagierende Diskriminierungssysteme gibt, in denen Personen in dem einem Kontext unterdrückt, in einem anderen Kontext privilegiert sind und Herrschaft ausüben können. Diese Perspektive beinhaltet eine kritische Überprüfung des eigenen Handelns, in der es darum geht, die je eigene gesellschaftliche Situierung zu verstehen, sich selbst zu ermächtigen und Formen sozialer Ordnungsbildung zu beschreiben, um gleichzeitig diese Ordnung zu destabilisieren (Knapp, 2013).

Haupt- und Nebenwiderspruch

In Deutschland z.B. beschrieb Clara Zetkin bereits Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts den Zusammenhang von Geschlecht und Klasse und verwies darauf, dass die Klassensklaverei erst mit der Befreiung aller Frauen endet: »Die Emanzipation der Frau wie die des ganzen Menschengeschlechtes wird ausschließlich das Werk der Emanzipation der Arbeit vom Kapital sein« (Zetkin, 1889).

Die sozialrevolutionären Debatten um das Zusammenwirken verschiedener Kategorien sozialer Ungleichheit sowie deren Bezug zu Macht- und Herrschaftsverhältnissen hatten im Anschluss daran oftmals die Frage zum Gegenstand, ob der Klassenantagonismus, Geschlechterungleichheit oder Rassismus dringlicher zu lösen seien und führten im Kontext der 1968er Bewegung, in Anlehnung an Maos Theorie »Über den Widerspruch« (1937), in die Debatte um den sog. Haupt- und Nebenwiderspruch. Mao geht in seiner Theorie davon aus, dass wenn ein Prozess, wie z.B. Unterdrückung, mehrere Widersprüche enthält, »einer von ihnen der Hauptwiderspruch sei, der die führende und entscheidende Rolle spielt, während die übrigen nur eine sekundäre, untergeordnete Stellung einnehmen. Sobald die-

ser festgestellt ist, kann man alle Probleme leicht lösen« (Mao, 1937). Maoistische K-Gruppen stützten sich in diesem Kontext auf die Befreiung der Arbeiter*innen, um den Hauptwiderspruch zwischen Kapital und Arbeit zu lösen, um so automatisch zu einer Frauenbefreiung zu gelangen. Dass der Fabrikarbeiter hingegen seine Hausfrau ausbeutet, resp. dass die Fabrikarbeiter von der unbezahlten Reproduktionsarbeit ihrer Frauen profitieren, wird 1973 in Mariarosa Dalla Costas Aufsatz »Die Frauen und der gesellschaftliche Umsturz« (1978) thematisiert, denn, so Dalla Costa, »die Sklaverei des Fließbands ist keine Befreiung von der Sklaverei des Spülbeckens. Wer dies leugnet, leugnet auch die Sklaverei des Fließbands und beweist damit noch einmal, dass man, wenn man die Ausbeutung der Frauen nicht begreift, auch die Ausbeutung des Mannes nicht wirklich begreifen kann« (Dalla Costa, 1978, S. 41).

Feministische Perspektiven bezogen in diesem Zusammenhang das Verhältnis von bezahlter Erwerbsarbeit und unbezahlter Hausarbeit in ihre Analysen mit ein. Die Verschränkung von Kapitalismus und Patriarchat bzw. die Verschränkung der Produktions- und Reproduktionssphäre sowie die Diskussionen um den Haupt- und Nebenwiderspruch drehten sich hier um die Frage, ob eine sozialrevolutionäre Kapitalismuskritik die Geschlechterfrage zulänglich beantwortet oder eben nicht (ISMF, 1984). Um diese Art und Weise der Verflechtungen entbrannte die Hausarbeitsdebatte (HKWF, 2003, S. 540f.; Molyneux, 1979) und die Frage, ob jede Form geschlechtlicher Unterdrückung auf eine ökonomische zu reduzieren ist oder ob dadurch ideologische, resp. rassistische oder sexistische Prozesse unterbelichtet bleiben (Beer, 1983, 23ff.; 1990). In Retrospektive lässt sich festhalten, dass es innerhalb dieser über Jahrzehnte geführten Debatte gelungen ist, die Verschränkung von Klassismus und Sexismus über den strukturellen Bereich der Reproduktionsarbeit und der geschlechtlichen Arbeitsteilung als elementaren Bestandteil der Kapitalakkumulation zu analysieren. Die zentralen Verschränkungen verweisen auf den Zusammenhang, dass Lohnarbeit durch Reproduktionsarbeit produktiver wird und Reproduktionsarbeit den Wert der Ware Arbeitskraft senkt. D.h. nicht nur durch eine Steigerung der Produktivität der Arbeitskräfte durch Beschleunigung, Kooperation, Arbeitsteilung, Automatisierung etc. kann der Wert der Arbeitskraft und damit auch der Lohn gesenkt werden, sondern vor allem unbezahlte Reproduktionsarbeiten tragen zu einer Senkung des Lohnniveaus und dadurch zu einer Steigerung der gratis geleisteten Mehrarbeit der Lohnabhängigen bei. Das bedeutet, dass mit dem Lohn – als Äquivalent für die Arbeitszeit, die notwendig ist, um u.a. Lebensmittel zu bezahlen – die Reproduktionskosten bezahlt werden. Können Lohnabhängige nicht auf unbezahlte Reproduktionsarbeiten zugreifen, bleibt die Ausbeutung in der Produktionssphäre die gleiche, aber der Prozess der Regeneration der Arbeitskraft verteuert sich. Reproduktionsarbeit trägt zur Minderung der Kosten zur Realisation des Mehrwerts bei, weil Reproduktionsarbeiten die Kosten der Reproduktion der Arbeitskraft verbilligen. Unbezahlte Reproduktionsarbeit ist

die andere Hälfte des Akkumulationsprozesses und eine unabdingbare Voraussetzung für die kapitalistische Produktion. Aber zu sagen, dass sich die Produktion von Mehrwert zu einem substantiellen Anteil durch unbezahlte Reproduktionsarbeit vollzieht, trifft keine Aussage über die Personifikationen dieses Verhältnisses, weil bis auf die generative Reproduktion alle Arten von (Re-)Produktionsarbeiten von Frauen und Männern vollzogen werden können. Da aber Reproduktionsarbeiten in der kapitalistischen Vergesellschaftung nicht geschlechtsneutral organisiert sind, können gerade durch diese außerökonomischen resp. ideologischen Faktoren nicht alle Unterdrückungsmechanismen unmittelbar auf einen Hauptwiderspruch reduziert werden (Paulus, 2013).

Triple Oppression und Politik der ersten Person

Neben der Debatte um Hausarbeit gab es seit den 1970er-Jahren immer wieder auch Kritik von Frauen innerhalb der Frauenbewegung an der Kategorie *Frau* als Einheit. Viele Frauen, wie z.B. Alleinstehende, kinderlose Frauen, Lesben oder Frauen mit Behinderung, fühlten sich und ihre Lebensrealitäten nicht gesehen. Diese Debatten führten spätestens ab Mitte der 1980er-Jahre zu kontroversen Debatten darüber, wie und aus welchen Gründen die Kategorie Geschlecht in Zusammenhang mit den Kategorien Ethnizität, Klasse und später auch Sexualität und Körper analysiert werden kann. In den 1990er-Jahren wurden diese Diskussionen u.a. innerhalb der radikalen, sozialrevolutionären Linken und der autonomen Szene unter dem Label Triple-Oppression geführt. Diese Diskussionen betonten die drei Unterdrückungskategorien Klassenwiderspruch, Rassismus und Sexismus und führen über die bis dahin in linken Zusammenhängen vertretene These hinaus, dass Kapitalismus der Hauptwiderspruch und Patriarchat und Rassismus die untergeordneten Nebenwidersprüche seien (Viehmann, 1993). Hierbei wurde der Triple-Oppression Ansatz als ein Denkmodell einer netzförmig angelegten Herrschaft beschrieben:

»Nicht die Getrenntheit von Unterdrückungen ist wesentlich, sondern ihre Artikulation zueinander. Keine wird völlig auf eine andere zurückgeführt oder völlig vereinnahmt von anderen, sie bilden eine zusammenhängende Wirklichkeit. Das Denkmodell einer netzförmig angelegten Herrschaft ist als Vorstellungsbehelf gar nicht schlecht: Die Maschen des Netzes sind weiter (Metropole) oder enger (Trikont). Die Fäden älter (Patriarchat) oder neuer (Kapitalismus). Stabiler (in der BRD z.B.) oder schwächer (in Mittelamerika z.B.). Die Fäden bilden unterschiedliche Knoten (Rassismen sind anders mit Kapitalismus verbunden als das Patriarchat usw.) und das Netz wird von manchen repariert und neu geknüpft (Kapital, Staat, Weiße, Männer), um andere zu fesseln (Frauen, Schwarze, Arbeiter*innen) und sie zerreißen es, so gut sie können. Die Vorstellung einer netzförmigen Herrschaft, in der jeweils bei jedem Faden und Knoten Oben und

Unten erhalten bleibt, aber keine alleinige Ursache, kein Hauptwiderspruch mehr vorausgesetzt wird, berührt auch die Frage nach dem revolutionären Subjekt« (Viehmänn, 1993, S. 22f).

Mit diesem Triple-Oppression Zugang wird Unterdrückung und Diskriminierung nicht aus einer Dualität oder einer einzigen Ursache abgeleitet. Der Triple-Oppression-Zugang ist gleichzeitig auch eine Kritik an den Politiken von selbstzentrierten, eindimensionalen, sozialen Bewegungen. Mit dem Triple-Oppression Zugang lässt sich nicht die Fragen stellen »wer am meisten unterdrückt ist« oder »wer sich am meisten wehren solle«, auch lässt sich damit keine einzige Unterdrückung relativieren, sondern es wird die Frage nach dem Kollektivsubjekt gestellt, indem man sich am Erfolg der Bekämpfung aller Unterdrückungsmechanismen zu messen habe, indem man das Erkennen von Unterdrückungen anderer voraussetzt und sich auf kämpferische Potentiale außerhalb der eigenen Zusammenhänge einlässt, als »Solidarität mit allen Unterdrückten«, so Viehmänn (1993, S. 27ff). Solidarität mit allen Unterdrückten heißt in diesem Kontext »Hilfe zur Selbsthilfe«, nicht paternalistische Stellvertreter*innenpolitik und kann in diesem Kontext nur als »Politik der ersten Person« umgesetzt werden und zwar nicht als Selbstzentrierung, sondern indem die »Politik der ersten Person« von der je eigenen Betroffenheit ausgeht und zum Ziel ein selbstbestimmtes Leben ohne jede Form der Fremdbestimmung hat. Ganz nach dem Motto »alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist« (MEW 1, S. 385) bzw. für Verhältnisse einzutreten, »worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist« (MEW 4, S. 482). Die »Politik der ersten Person« zeigte sich in der Etablierung alternativer, individueller und kollektiver Verhaltensregeln (z.B. Redeverhalten, Fragen der Parteilichkeit, der Definitions- und Entscheidungsmacht) und in der engen Verzahnung von persönlicher Lebensführung, Alltag und Politik (Haunss, 2008). Dies ist auch wörtlich zu verstehen, wenn Greg Jackson – ehemaliger Black Panther und Aktivist im Anarchist-People-of-Color-Netzwerk – der Frage nach Gleichheit und Selbstbestimmung wie folgt begegnet: Er betont, dass z.B. White Supremacy nicht auf rassistische Identitätskonstruktionen zu reduzieren ist, sondern dass soziale Ungleichheiten auch Formen der inneren Kolonialisierung und Ergebnisse des Teilhabens sind (Jackson, 2009, S. 45ff). »Tötet den Bullen in eurem Kopf« (Jackson, 2009) ist die entsprechende Losung, wie die Politik der ersten Person umgesetzt werden kann.

Fazit

Die Darstellung einzelner Debatten rund um Intersektionalität zeigt, dass theoretische Entwicklungen, analytische Prioritäten, Forschungsinteressen usw. stets Teil sozialer Bewegungen waren bzw. sind und, dass ein Zusammendenken mehrerer Ungleichheitskategorien nicht neu ist. Übergreifend liegt den Debatten zu Ungleichheitskategorien die Idee zugrunde, dass Ungleichheitskategorien den Zugang und die Verteilung gesamtgesellschaftlicher Ressourcen über den Lohn geschlechtsspezifisch ab- oder aufwerten oder durch Aufenthalts-, Wahl- und Arbeitserlaubnisse ungleich verteilen. Damit etablieren sich in wechselseitiger Beeinflussung Versorgungsklassen (wie z.B. Pensionierte, Kinder, Jugendliche, Alleinerziehende), geschlechtsspezifische Trennungen, Diskriminierungen und Benachteiligungen aufgrund von kulturellen Merkmalen (nationale Herkunft, Religion) sowie körperlichen Merkmalen (Kranke, Behinderte, Junge, Alte). Dadurch zeichnet sich, mit den beschriebenen Zugängen und Debatten zur Analyse von sozialer Ungleichheit, ein qualitativer Unterschied zu eindimensionalen Analysen zu Rassismus, Sexismus, Klassismus, Bodyismus etc. ab: Neben dem Blick auf die vertikalen Ungleichheiten werden horizontale Aspekte und deren Wechselwirkungen untersucht. Im Gegensatz zur traditionellen Ungleichheitsforschung, die auf eine statistisch präzise Erfassung von Ungleichheiten fokussiert ist, spielen für intersektionale Ansätze strukturelle Hintergründe und Bedingungen ebenso eine große Rolle wie politische oder ideologische Regulierungen sowie individuelle Reproduktionsweisen von sozialer Ungleichheit.

Literatur

- Beer, U. (1983). Marx auf die Füße gestellt? Zum theoretischen Entwurf von Claudia Werlhof. *PROKLA*, (50), 22–38.
- Beer, U. (1990). *Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses*. Campus.
- Bronner, K., & Paulus, S. (2021). *Intersektionalität: Geschichte, Theorie und Praxis. Eine Einführung für das Studium der Sozialen Arbeit und der Erziehungswissenschaft* (2. Aufl.). UTB.
- Combahee River Collective. (1982). A Black feminist statement. In G. T. Hull, P. B. Scott, & B. Smith (Hg.), *But some of us are brave: All the women are white, all the Blacks are men: Black women's studies* (S. 13–22). Feminist Press.
- Crenshaw, K. W. (2010). Die Intersektion von »Rasse« und Geschlecht demarginalisieren. Eine Schwarze feministische Kritik am Antidiskriminierungsrecht, der feministischen Theorie und der antirassistischen Politik [Übers. & gek. Version von 1989]. In H. Lutz, M. T. Herrera Vivar, & L. Supik (Hg.), *Fokus Intersektionali-*

- tät. *Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (S. 33–54). Springer VS.
- Dalla Costa, M. (1978). Die Frauen und der Umsturz der Gesellschaft. In M. Dalla Costa & S. James, *Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft* (S. 27–67). Berlin.
- Davis, A. (1982). *Rassismus und Sexismus. Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA*. Elefant Press.
- Gross, M. (2007). Weiss-Sein – unmarkiertes Merkmal feministischer Theoriebildung. In Feministisches Institut (Hg.), *Gesammelte Statements 2006 & 2007* (S. 16–18). Feministisches Institut Hamburg. https://www.feministisches-institut.de/wp-content/uploads/2009/07/fihh_2007.pdf
- Haunss, S. (2008). Antiimperialismus und Autonomie – Linksradikalismus seit der Studentenbewegung. In R. Roth & D. Rucht (Hg.), *Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch* (S. 447–473). Campus Verlag.
- Hill Collins, P. (2023). *Intersektionalität als kritische Sozialtheorie*. Unrast.
- HKWF. (2003). *Historisch-kritisches Wörterbuch des Feminismus* (Bd. 1). Argument.
- hooks, b. (1984). *Ain't I a woman: Black woman and feminism*. South End Press.
- IMSF. (1984). *Patriarchat und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte der Frauenunterdrückung, zu Reproduktionsbereich und Hausfrauisierung*. IMSF.
- Jackson, G. (2009). *Tötet den Bullen in eurem Kopf! Zur US-amerikanischen Linken, White Supremacy und Black Autonomy*. Unrast.
- Knapp, G.-A. (2006, 30. November). *Intersectionality. Feministische Perspektiven auf Ungleichheit und Differenz im gesellschaftlichen Transformationsprozess* [Vortragsmanuskript]. Wien.
- Knapp, G.-A. (2013). Zur Bestimmung und Abgrenzung von »Intersektionalität«. Überlegungen zu Interferenzen von »Geschlecht«, »Klasse« und anderen Kategorien sozialer Teilung. *Erwägen – Wissen – Ethik*, 24(3), 341–354.
- Lorde, A. (1984). *Sister outsider*. Crossing Press.
- Lutz, H. (2001). Differenz als Rechenaufgabe: Über die Relevanz der Kategorien Race, Class, Gender. In H. Lutz & N. Wenning (Hg.), *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft* (S. 215–230). Leske und Budrich.
- Mao Tse-Tung. (1937). *Über den Widerspruch*. <https://www.marxists.org/deutsch/ref/erenz/mao/1937/wider/04-teil4.htm>
- Marx, K., & Engels, F. (n.d.). *Manifest der kommunistischen Partei* (MEW Bd. 4). Dietz.
- Marx, K., & Engels, F. (n.d.). *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* (MEW Bd. 1). Dietz.
- Molyneux, M. (1979). Beyond the domestic labour debate. *New Left Review*, (1/116), 3–27.
- Paulus, S. (2013). *Hausarbeitsdebatte revisited. Zur Arbeitswerttheorie von Haus- und Reproduktionsarbeit*. TU Harburg. <http://dx.doi.org/10.15480/882.1106>

- Schrader, K., & von Langsdorff, N. (2014). *Im Dickicht der Intersektionalität*. Unrast-Verlag.
- Viehmann, K., et al. (1993). *Drei zu Eins. Klassenwiderspruch, Rassismus und Sexismus*. Edition ID-Archiv.
- Winker, G., & Degele, N. (2009). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. transcript.
- Zetkin, C. (1890). *Für die Befreiung der Frau! Rede auf dem Internationalen Arbeiterkongress zu Paris* (19. Juli 1889). In Protokoll des Internationalen Arbeiter-Congresses zu Paris. Abgehalten vom 14. bis 20. Juli 1889 (S. 80–85). <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/zetkin/1889/07/frauenbef.htm>